

**Zeitschrift:** Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle  
**Band:** 18 (1950)  
**Heft:** 5

**Artikel:** "Normales" und "abnormales" Sexualleben  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-568395>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Normales» und «abnormales» Sexualleben

yx Prof. Alfred C. Kinsey und seine Mitarbeiter bei der bereits als klassisch zu bewertenden Aufgabe am «Report» über das Sexualleben der Amerikaner. Dr. Wardell B. Pomeroy, Clyde E. Martin und Paul H. Gebhard, haben zu einem grossangelegten Werk über «Psychosexuelle Entwicklung in Gesundheit und Krankheit» (Verlag Grune und Stratton, New York 1949) ein Kapitel über die «Begriffe der Normalität und Abnormalität im Sexualleben» beigesteuert, das in einem Sonderdruck vorliegt. Die amerikanischen Gelehrten bestätigen und bekräftigen darin einige unsern Lesern bereits bekannten Ausführungen des «Report», die sie gleichzeitig in mehreren Punkten ergänzen, wobei auch schon einige Ausblicke auf die für eine spätere Zeit in Aussicht gestellte eingehende Untersuchung über die Ursachen der Homosexualität eröffnet werden. Die Ausführungen richten sich durchaus an ein mit dem Stande der modernen biologischen Wissenschaft vertrautes Publikum und enthalten in gedrängter Kürze eine solche Fülle von Gedanken, dass der im folgenden unternommene Versuch einer Zusammenfassung ihres Inhalts mit erheblichen Vorbehalten aufzunehmen ist.

Seit den ersten Anfängen der Geschichtsschreibung, so führt Prof. Kinsey aus, sind fast in allen menschlichen Kulturen bestimmte Arten der Sexualbetätigung als annehmbar oder unannehmbar betrachtet worden. Auf diese Weise suchte die gesellschaftliche Organisation das Benehmen ihrer Angehörigen zu kontrollieren, was den Preis darstellt, den die Gesellschaft von denen fordert, die sich die Vorteile der Zugehörigkeit zu einer organisierten Gruppe zu eigen machen wollen. Die Kontrolle beschränkt sich keineswegs auf das Sexualleben, doch haben die Beschränkungen, die auf diesem Gebiete vorgeschrieben werden, einige besondere Aspekte. Soweit es sich um Verbote derjenigen Formen der Sexualbetätigung handelt, die anderen Personen körperlichen Schaden beifügen, können sie als Sonderfälle der Verbote der Körperverletzung aufgefasst werden, wie auch das Verbot der Notzucht und anderer Formen erzwungener Sexualbetätigung. Andererseits gibt es aber eine ganze Anzahl sexueller Betätigungsformen, die gesetzlich oder gesellschaftlich verpönt werden, obwohl sie weder Personen noch Sachen schädigen. Dazu gehören insbesondere alle Sexualbeziehungen zwischen Personen des gleichen Geschlechts. Das Gesetz verbietet sie, ohne auch nur die Behauptung aufzustellen, dass sie eine Bedrohung von Drittpersonen oder von fremdem Eigentum darstellen, einfach als «Verbrechen gegen die Natur», d. h. als «abnormal» oder «pervers». Es gibt im ganzen sozusagen kein anderes Verbot, das sich auf diesen Grund stützt.

Wenn unsere Gesetze und gesellschaftlichen Sitten gewisse Sexualbetätigungen als «widernatürlich» bezeichnen, so ist festzustellen, dass bei der Ausarbeitung der ersten Gesetzbücher selbstverständlich weder die Natur noch ein wissenschaftlich geschulter Biologe zu Rate gezogen wurde; die frühchristliche Kirche gründete ihre moralischen Vorschriften in der Hauptsache auf jüdische Gesetze, die ihrerseits von älteren hettitischen, chaldäischen und ägyptischen Quellen beeinflusst waren. Auch griechische Philosophien und gewisse römische asketische Kulte spielten dabei eine Rolle; da aber die ersten Christen meistens Juden waren, die unter römischer Herrschaft lebten, beruhten die frühesten christlichen Gesetze in erster Linie auf jüdischen und römischen Voraussetzungen. Als die christliche Kirche einen Teil der zeitlichen Macht übernahm, fiel ihr auf Jahrhunderte hinaus vor allem die Kontrolle der gesamten Sexualgesetzgebung zu. In den angelsächsischen Ländern sind die alten kirchlichen Bestimmungen auf diesem Gebiet mit geringfügigen Aenderungen heute noch gültig. «Die Vorschriften gelten seit so langen Jahrhunderten, dass sogar die Männer der Wissenschaft gezögert haben, ihren Ursprung und ihre inneren Vorteile und Nachteile zu prüfen». Das kann unmöglich heissen, dass diese Dinge nicht wissenschaftlich untersucht werden sollten oder dass die alten Hettiter und Juden eine erschöpfende Einsicht auf diesem Gebiet

gehabt hätten. Auch können die alten Verbote nicht etwa als das Ergebnis der Erfahrung langer Zeitperioden aufgefasst werden. Die ältesten Sexualverbote sind offenbar in der gleichen Weise zustande gekommen wie die Tabus, die sich mit der menschlichen Ernährung, mit der Menstruation, mit Bekleidungs Vorschriften und dergleichen befassen. Bei den Juden mag der Wunsch, die Eigenart des Volkes gegen die vorderasiatische Umwelt so scharf als möglich abzugrenzen, mitgespielt haben, als das Tabu gegen die heterosexuelle Prostitution, gegen bestimmte Formen der Betätigung im mannweiblichen Geschlechtsverkehr und gegen den homosexuellen Verkehr überhaupt aufgerichtet wurde, weil bei vielen asiatischen Völkern, übrigens auch bei anderen, bei bestimmten gottesdienstlichen Verrichtungen alle diese Dinge vorkamen.

Allmählich entwickelte sich um die alten Vorschriften herum eine «Zweckphilosophie», die nur noch *eine* Rechtfertigung für sexuelle Betätigung anerkannte, nämlich die Möglichkeit, dass sie zur Zeugung von Nachkommen führte. Damit wurden ohne weiteres alle Sexualbetätigungen, die nicht diesem Zwecke dienen konnten, zu «Verbrechen gegen die Natur», zu Perversionen usw. Einige Talmudisten betrachteten, was im Lichte der modernen Wissenschaft recht aufschlussreich ist, die «Selbstbefleckung», die heute allgemein als ziemlich harmlos beurteilt wird, als die grösste aller geschlechtlichen Sünden.

Die Durchsetzung der letzten Endes auf religiöse Erwägungen zurückgehenden Bestimmungen gegen die sogenannten Perversionen ist im Laufe der Zeit dadurch ermöglicht worden, dass man ihnen erhebliche emotionelle Bedeutung beimass, was zum Teil durch eine Gleichsetzung der Begriffe «rein», «natürlich», «moralisch», «normal» und «recht» einerseits und «unrein», «widernatürlich», «unmoralisch», «abnormal» und «unrecht» bewirkt wurde. Moderne Philosophen haben dem Begriffe wie «geistige Degeneration» und «psychosexuelle Unreife» beigefügt. «Die durch diese Klassifikationen aufgewühlten Gefühle sind für einige der düstersten Kapitel der Geschichte verantwortlich. «Selten ist der Mensch dem Menschen gegenüber grausamer gewesen als in der Verurteilung und Bestrafung derer, die wegen der sogenannten Sexualperversionen angeschuldigt wurden. Die Strafe für diejenigen Sexualhandlungen, die tatsächlich Verbrechen gegen eine Person bedeuten, ist niemals schwerer gewesen. Die Strafen (gegen die «Perversen») umfassten Haft, Folter, Todesstrafe, Verstümmelung, Verbannung, Erpressung, gesellschaftliche Aechtung, Einbusse der sozialen Stellung, Verleugnung durch Freunde und Angehörige, den Verlust der Stellung in Schule oder im Wirtschaftsleben, strenge Bestimmungen gegen Uebertretungen des Tabus im Heer... und die Marter derer, die in der beständigen Furcht schweben, dass ihr von der üblichen Norm abweichendes Sexualleben der Oeffentlichkeit preisgegeben werden könnte. Das sind die Strafen, die gegen Leute verhängt worden sind, die dem Eigentum oder dem physischen Körper anderer Leute keinen Schaden angetan, die sich aber nicht an die überlieferte Sitte gehalten haben. Solche Grausamkeiten haben nur selten ihresgleichen gefunden, ausser bei religiösen oder rassenpolitischen Verfolgungen».

«Bei jedem Versuch, Kausalbeziehungen zwischen verschiedenen Erscheinungen herauszufinden, ist der Mensch geneigt, einen einzigen bestimmten Faktor zu suchen, der in allen Fällen für das Endresultat verantwortlich gemacht werden kann. So haben verschiedene Wissenschaftszweige auch für das Auftreten sexueller «Perversionen» verschiedene Erklärungen aufgestellt, wobei sie nur darin übereinstimmen, dass sie annehmen, es müsse eine einzige grundlegende Erklärung für diese Abweichungen vom überlieferten Gesetze geben. Man hat die Erklärung in einer «neurotischen Persönlichkeit» gesucht, in den frühesten Beziehungen des Kindes zu den Eltern, in irgend einer «hormonalen» Ursache, einer «sexuellen Unreife», in einer kriminellen Neigung oder einer «sexuellen Psychopathie» des Individuums, je nach der Wissenschaft, die der betreffende Gelehrte betrieb. Da aber das Leben und Glück von Millionen sogenannter «Sexualverbrecher» auf dem Spiele steht, hat die Geltung irgend einer Erklärung nicht nur theoretische Bedeutung. Prof. Kinsey und seine

Mitarbeiter sind überzeugt, dass man beim gegenwärtigen Stande der Wissenschaft zur Erkenntnis kommen müsse, dass bei verschiedenen Individuen sehr verschiedene Gründe ihre Abweichung von der gesellschaftlichen Sitte bewirken können. Sogar in einem einzigen Falle sei mit der Möglichkeit des Einflusses mehrerer Faktoren zu rechnen. Zunächst handle es sich um die Faktoren in der unmittelbaren Umgebung, an zweiter Stelle um die früheren Erfahrungen des Individuums, an dritter um erbliche Faktoren und schliesslich sei auch damit zu rechnen, dass jede Art in ihrem Benehmen das phylogenetische Erbe der biologischen Gruppe widerspiegeln, zu der sie gehöre. Aus all diesen Gebieten können Faktoren zusammenwirken, um ein Endprodukt herbeizuführen. In den letzten dreissig Jahren habe man über dem Interesse an den Problemen des Unterbewusstes andere Dinge einigermaßen vernachlässigt. Unzweifelhaft sei die Periode der frühen Kindheit von grösster Bedeutung, aber man dürfe nicht annehmen, dass der Mensch nur in dieser Periode «bildungsfähig» sei.

Für zahlreiche Personen seien in erster Linie die sich unmittelbar bietenden Gelegenheiten für ihr Verhalten bestimmend, oder umgekehrt auch die Gelegenheiten, die ihnen versagt bleiben, obwohl dies weniger oft ins Auge gefasst werde. Wenn die Gesellschaft die heterosexuelle Betätigung stark verpöne, laufe sie damit Gefahr, gewisse homosexuelle Betätigungen zu fördern. Die Erhebungen für die Ausarbeitung des «Reports» deuten darauf, dass moralische Bedenken gegen die heterosexuelle Betätigung eine grössere Rolle spielen können als Persönlichkeitsmängel oder Fixierungen im Pubertätsalter als Quelle der «ausschliesslichen» Homosexualität.

Erwachsene Personen, die sich in regelwidriger Weise sexuell betätigen, haben in der Zeit vor oder während der Pubertät oft (aber keineswegs in allen Fällen) entsprechende Erlebnisse gehabt. Ein grosser Prozentsatz der ausgesprochen homosexuellen Erwachsenen hat schon in sehr frühem Lebensalter die ersten entsprechenden Erlebnisse. Im Alter von 14 Jahren steht bei etwa 85 Prozent aller jungen Leute die Richtlinie ihres Sexuallebens als Erwachsene bereits fest, etwa neun von zehn Jungen ändern ihr Verhalten nach dem 16. Jahre nicht mehr.

Die Möglichkeit, dass die verschiedenen Erscheinungen des Sexuallebens wenigstens teilweise auf erbliche Einflüsse zurückzuführen sind, erfordert, wie Kinsey feststellt, eine gründlichere Untersuchung, auf keinen Fall aber sei anzunehmen, dass alle sexuellen Verschiedenheiten ausschliesslich das Produkt der verschiedenen Faktoren darstellen, die auf Einzelpersonen einwirken, die von wesentlich gleichen Eigenschaften ausgehen. Es sei aber nicht etwa ohne weiteres anzunehmen, dass eine schon in frühem Kindesalter auftretende Erscheinung unbedingt vererbt worden sei. Es sei eher anzunehmen, dass sich die Vererbung indirekt geltend mache, indem sich physische Kennzeichen oder physiologische Eigenschaften vererben, die zur Bestimmung einer Persönlichkeit beitragen können.

Um die Bedeutung der phylogenetischen Erbmasse für das Sexualleben des Individuums richtig einzuschätzen, ist die Kenntnis des Sexuallebens der höheren Säugetiere, vor allem der Primaten, erforderlich. Prof. Kinsey weist darauf hin, dass in einem anderen Kapitel des Buchs, in dessen Rahmen sein Aufsatz erscheint, Dr. Beach bedeutsame Tatsachen darüber mitzuteilen in der Lage sei. Es sei, erklärt er in diesem Zusammenhang, eigenartig, dass der Hinweis auf das Sexualverhalten von Säugetieren in seinem Werk von gewisser Seite gerügt worden sei. Man habe die evolutionäre Seite der Frage ausser acht gelassen und das Problem zu einem der moralischen Bewertung gemacht und daher behauptet, gewisse Handlungen können, wenn sie auch noch so häufig seien, unrecht (und daher abnormal) sein. Dabei habe man den zweifelhaften Kunstgriff verwandt, einen Analogieschluss zu ziehen, indem man darauf hingewiesen habe, das häufige Vorkommen des Schnupfens beweise noch lange nicht, dass er eine normale Erscheinung der menschlichen Physiologie sei. Eine derartige Verwechslung eines Problems, das die phylogenetische Erbschaft betreffe, mit einem andern, bei dem es auf die Uebertragung einer Krankheit durch Keim oder Virus ankomme, wäre vor hundert Jahren eher verständlich gewesen.

Heute sei sie bei Personen, die sich mit biologischen Fragen befassen, völlig unverzeihlich.

Kinsey betont, dass er nicht beabsichtige, die Frage aufzuwerfen, ob die biologische Erbmasse, die der Menschheit von ihren Vorfahren überliefert worden ist, eine geeignete Grundlage dafür darstelle, irgendeine Betätigung als recht oder unrecht hinzustellen. Er behaupte aber, dass solche sexuelle Betätigungen, die nachweisbar zum phylogenetischen Erbgut der Gattung gehören, jedenfalls nicht als widernatürlich, abnormal oder pervers bezeichnet werden dürfen.

Im frühen Kindesalter treten, wie Kinseys Erhebungen festgestellt haben, meist sexuelle Betätigungsformen auf, die sich nach beiden Geschlechtern hin richten. Beim Anbruch der Pubertät steigt die Zahl der sich ausschliesslich heterosexuell betätigenden Knaben sehr rasch an; im Alter von etwa zwanzig Jahren beschränken sich mehr als zwei Drittel der männlichen Bevölkerung auf heterosexuellen Verkehr — das von der Gesellschaft gebilligte Verhalten erlangt die Vorherrschaft, das am ärgsten verpönte, die ausschliesslich homosexuelle Betätigung, tritt ganz zurück. Kinsey glaubt das zum Teil darauf zurückführen zu können, dass die jungen Männer, wie die Tiere, die dazu neigen, diejenigen Betätigungen zu wiederholen, die ihnen am meisten Befriedigung verschafft haben, in den meisten Fällen im heterosexuellen Geschlechtsverkehr anatomisch, physiologisch und psychologisch die grösste Befriedigung finden, sodass sie wahrscheinlich auch ohne jeden Druck von Seiten der Gesellschaft sich auf den heterosexuellen Verkehr beschränken würden. In unserer Kultur wird nun aber dieser Einfluss der Erfahrung durch die Prämien, die von der Gesellschaft auf die Heterosexualität gesetzt und die Verpönung, mit der die Homosexualität bedacht wird, noch ganz erheblich verstärkt. Andererseits glaubt Kinsey aber dem gesellschaftlichen Ostrazismus auch die Verantwortung für die rein homosexuelle Triebrichtung wenigstens in einigen Fällen zuschreiben zu müssen. «Weil die Gesellschaft», erklärt er, «den heterosexuellen Verkehr für solche Personen, die einmal bei homosexueller Betätigung erwischt worden sind, weniger leicht zugänglich macht, zwingt sie viele dieser Personen zu ausschliesslich homosexueller Betätigung». In den «weniger gehemmten» Gruppen der amerikanischen Bevölkerung ist die nicht deutlich spezifizierte Art der ursprünglichen sexualen Triebrichtung besonders deutlich zu erkennen; Kinsey findet «die gleiche Kombination von Heterosexualität und Homosexualität im Leben der Erwachsenen offenbar auch im klassischen Griechenland». Kurz: das psychosexuelle Bild des Menschen ergibt sich aus nicht scharf bestimmten sexuellen Reizen, die sich infolge allmählicher Entwicklung und unter gesellschaftlichem Druck immer mehr nach der Richtung der überlieferten Interpretation dessen, was im Sexualleben normal und abnormal ist, konzentrieren. Kinsey erklärt ausdrücklich, dass diese Auffassung im Widerspruch zu den Anschauungen der Schule Freuds steht.

Kinsey nimmt an, dass die Sexualität in ihrem biologischen Ursprung die Fähigkeit bedeutet, auf jeden ausreichenden Reiz zu reagieren. Für eine kleine Zahl hemmungsloser Erwachsener bleibt auch später noch das Geschlecht in jeder Gestalt Geschlecht. Für die meisten aber bildet die sich wiederholende Erfahrung unvermeidlicherweise eine Bevorzugung bestimmter Beziehungsformen heraus. «Wenn, wie in unserer Gesellschaft, gewaltige Belohnungen auf dem Spiele stehen und gesellschaftliche Reaktionen, die das Glück oder das Unglück eines Individuums für sein ganzes Leben bestimmen können, so ist es unvermeidlich, dass bestimmte Formen der Sexualbetätigung den Vorrang erhalten und in der Vorstellung der Mehrheit zur natürlichen, normalen und rechten Art von Beziehungen werden.»

Obwohl nun aber unsere Kultur seit vielen Jahrhunderten alle sexuellen Betätigungsformen bis auf eine einzige zu unterdrücken trachtet, fällt immer noch ein nicht unerheblicher Teil aller Sexualbetätigungen der Menschen unter die Kategorie des «Perversen». Wenn man, wie die orthodoxen Juden, auch die Onanie als Perversität betrachtet, so fallen mehr als 95 Prozent aller männlichen Amerikaner unter diese Kategorie...

Kinsey wendet sich scharf gegen die namentlich in ärztlichen Kreisen verbreitete Auffassung, dass alle Personen, die gesellschaftlich verpönten Sexualbetätigungen huldigen, irgendwie geistig minderwertig sein müssten. Die landläufigen Theorien über die Sexualperversionen beruhen viel zu sehr auf Beobachtungen an solchen Personen, die sich an Aerzte um Rat und Hilfe wenden. So lang aber das Eingeständnis bestimmter Betätigungen schwere Strafen nach sich ziehen könne, dürfe der Kliniker nicht erwarten, Leute, die völlig im geistigen Gleichgewichte stehen, in seiner Praxis zu sehen... Die Studien, die dem «Report» der Gruppe Keynes' dienten, umfassten ein so zahlreiches und über die gesamte Bevölkerung verteiltes Material, wie es Aerzte, juristische Berater und Justizbeamte selten zu sehen bekommen.

Zur Frage der Sexualneurotiker bemerkt Kinsey, dass man wohl annehmen könne, ein Teil davon wären Neurotiker, auch wenn dabei keine sexuellen Probleme in Frage kämen. Es gebe nun eben einmal Personen, die sich über alles und jedes Sorgen machen und etwas finden würden, das ihnen Gelegenheit dazu böte, auch wenn es überhaupt keinen Sexus gäbe. Andere seien von Grund auf schüchtern, wieder andere Rebellen, die sich gegen gesellschaftliche Kontrolle auflehnen. Andererseits gebe es aber Personen, die verpönte Betätigungsformen betrieben, bevor sie irgendwelche pathologischen Störungen hatten, die dann aber solche Störungen infolge ihres Verhaltens erführen. Es gebe nämlich viele junge Burschen, die sich auf solche Betätigungen einliessen, ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, dass sie sich damit strafbar machten. Wenn sie diese Tatsache später erführen, komme es bei ihnen zu neurotischen Störungen. Derartige Störungen seien nun offensichtlich ein Ergebnis der gesellschaftlichen Haltung, nicht aber eines ererbten oder wesentlichen Persönlichkeitsdefektes. Es sei ganz bezeichnend, dass eine grosse Anzahl von Leuten, die sich wegen ihrer eigenen Sexualbetätigung schwere Sorgen machen, eine erhebliche Erleichterung erfahren, wenn sie entdecken, dass sehr viele andere Leute das nämliche tun.

Eine Untersuchung der Sexualtabus in anderen menschlichen Kulturkreisen bestätige die Auffassung, dass es sich bei den sogenannten «Perversionen» nur um den Ausdruck der Nichtübereinstimmung zwischen dem Verhalten des Individuums und den Sitten der Gesellschaft, innerhalb derer es lebt, handle. Es gebe, wie Prof. Murdock in einem anderen Abschnitt des Werkes nachweise, Gesellschaften, die jede einzelne der bei uns sogenannten Sexualperversionen ohne weiteres als zulässig betrachten und innerhalb solcher Gesellschaftsformen komme es üblicherweise nicht zu neurotischen Störungen wegen sexueller Dinge. In derartigen Kulturkreisen seien eher diejenigen Personen Neurotiker, die sich der bei uns als Perversionen betrachteten Betätigungen enthalten.

Früher habe man zahlreiche Neurotiker gesehen, deren Leiden auf die Onanie zurückzuführen war. Seit man in weiten Kreisen eingesehen habe, dass die Onanie keinen physischen Schaden anrichte, habe man sich, obwohl die moralische Verdammung dieser Betätigung bei gewissen religiösen Gruppen unverändert bleibe, immer mehr damit abgefunden und deshalb werde auch kaum mehr jemand darüber zum Neurotiker. Dabei bleibe aber die Onanie genau so eine «Perversität» wie früher. Sie komme auch, wie die Erhebungen für den «Report» ergaben, weder häufiger noch seltener unter der heutigen Generation vor als vor zwei oder drei Menschenaltern. Sie führe nur deshalb zu weniger Störungen, weil die Kluft zwischen dem wirklichen Leben und der sozialen Bewertung nicht mehr so gross sei wie früher.

Im Lichte der in den letzten Jahren zu Tage getretenen Tatsachen komme man unweigerlich zum Schluss, dass die landläufigen Begriffe von «Normalität» und «Abnormalität» im Sexualleben in erster Linie moralische Wertungen darstellen. Biologische Gründe hätten sie kaum. Das Problem der sogenannten Sexualperversionen sei weniger ein Problem der Psychopathologie als eine Frage der Harmonisierung der Beziehungen zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, in der es lebt.